

Huosigau

Man darf bei allen Quellenzeugnissen davon ausgehen, dass es sich um die Elite des Adels der Region gehandelt haben dürfte, die alle der Sippe der Hosi angehörten. Das Amperland gehörte zu den Regionen Altbayerns, die nach dem Abzug der Römer um 480 und nach der Festigung der germanischen Herrschaft der Bajuwaren über eine kelto-romanische Restbevölkerung am frühesten urkundlich in Erscheinung treten. Dies verdanken wir der Nähe des Bischofsitzes Freising. Das älteste Stammesrecht der Bajuwaren, die »Lex Baiuvariorum«, erwähnt nach dem Herzogshaus der Agilolfinger u. a. als führendes Geschlecht den Sippenverband der »Hosi«. Um 840 spricht eine Urkunde des ostfränkischen Karolingers Ludwig des Deutschen davon, dass Sulzemoos in pago Huosi,²³ im Gau der Hosi, liege. An den Oberläufen von Paar, Ilm, Glonn und Amper lebten im 8./9./10. Jahrhundert Adelsgruppen, die untereinander versippt waren. Auch die Freisinger Bischöfe dieser Zeit entstammten diesen Adelsgruppen.

Anmerkungen:

- ¹ Theodor Bitterauf (Hrsg.): Die Traditionen des Hochstifts Freising. 2 Bände. München 1905/1909 (QE NF 4/5). – Der 1. Band umfasst den Zeitraum 744 bis 926, der 2. den von 926 bis 1283. – Zitiert als Tr. Fr.
- ² Zur Person vgl. Egon Boshof: Ludwig der Fromme. Darmstadt 1996.
- ³ Josef Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1989, S. 78–83.
- ⁴ Tr. Fr. Nr. 318a.
- ⁵ Tr. Fr. Nr. 318 b: *Haec sunt testes quos tradidit Hleoperht propter territorium quam tradidit in manus Kemandi pro wergeldum Hroaldolfi presbiteri in loco Adalhareshusum.*
- ⁶ Wolf-Armin Frih v. Reitzenstein: Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München 2006, S. 11.
- ⁷ Wilhelm Störmer: Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert. Teil II. Stuttgart 1973, S. 429f.

- ⁸ So 822 bezeichnet, vgl. Tr. Fr. Nr. 475. Zum Richteramt dieser Zeit vgl. Peter Landau: Die Lex Baiuvariorum (Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse, SB Jg. 2004, H. 3). München 2004, S. 20–26.
- ⁹ Tr. Fr. Nr. 401c.
- ¹⁰ (Wie Anm. 8). Vgl. auch Störmer, Früher Adel (wie Anm. 7), S. 398 u. 494.
- ¹¹ Friedrich Zoepfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. Augsburg 1955, S. 40; Stephan Freund: Von den Agilolfingern zu den Karolingern. Bayerns Bischöfe zwischen Kirchenorganisation, Reichsintegration und Karolingischer Reform (700–847). München 2004, S. 336.
- ¹² Tr. Fr. Nr. 324.
- ¹³ Zum schillernden Begriff *uadium* vgl. Mediae Latinitatis Lexicon minus (Mittelaltersches Wörterbuch). Band 2: M–Z. Darmstadt 2002, S. 1458–1463: »Haftungssymbol zur Begründung einer Personal- oder Sachhaftung für den Fall der Nichterfüllung einer Schuld«.
- ¹⁴ Franz Keiner: Dorf und Hofmark Odelzhausen a. d. 814–1914. Odelzhausen 1992, S. 10 übersetzt den Begriff völlig unzutreffend mit dem germanischen Wort »things«. Es handelte sich aber nicht um ein germanisches Volksgericht, sondern um ein karolingisches Grafengericht. Vgl. dazu Mediae Latinitatis Lexicon minus (wie Anm. 13), S. 1047 Nr. 21.
- ¹⁵ Tr. Fr. Nr. 327.
- ¹⁶ Tr. Fr. Nr. 143a, 143b und 144.
- ¹⁷ Tr. Fr. Nr. 324.
- ¹⁸ Um den Gründer der Eremitenzelle Altomünster dürfte es sich hier nicht mehr handeln, ganz auszuschließen ist es aber nicht: Der »Altomünsterer« Alto und sein Verwandter David von Mammendorf, die zusammen in Erscheinung treten, sind zwischen 758 und 789 bezeugt. Vgl. dazu Wilhelm Liebhart: Mammendorf im frühen Mittelalter. In: Die Ortschronik von Mammendorf. St. Ottilien 2008, S. 376–383.
- ¹⁹ Reitzenstein (wie Anm. 6), S. 198.
- ²⁰ Zu den Verwandtschaftsbeziehungen vgl. Wilhelm Störmer: Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern. München 1972, S. 145.
- ²¹ Störmer, Adelsgruppen, S. 91–112.
- ²² Tr. Fr. Nr. 1011.
- ²³ Ludwig Holzfurtner: »Pagus Huosi« und Huosigau. Untersuchungen zur Gaualandschaft im westlichen Oberbayern. In: Land und Reich. Stamm und Nation. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag. Bd. 1. München 1984, S. 287 bis 304.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Sammeln, bewahren, präsentieren

Ein Beitrag zur Geschichte und Zukunft der Museen im Landkreis Dachau

Von Kreishauptpflegerin Birgitta Unger-Richter

Der Dachauer Landkreis zeichnet sich durch eine hohe Dichte an musealen Einrichtungen aus. Neben dem vom Staat getragenen Museum und Gedenkort der »KZ Gedenkstätte« handelt es sich dabei um Sammlungen unterschiedlichster Ausrichtungen: die Bandbreite reicht von klassischen Heimatmuseen über Spezialsammlungen bis hin zu Sammlungen traditioneller und zeitgenössischer bildender Kunst. Als »Museum« kann dabei bezeichnet werden, was die Kriterien des ICOM erfüllt.

Definition des Museums

Das »International Council of Museums«, kurz ICOM, ein Zusammenschluss von Museen weltweit, erarbeitete eine schlüssige Definition für den Begriff Museum, die 2004 veröffentlicht wurde: »Ein Museum ist eine nicht auf Gewinn ausgerichtete, dauernde Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, offen für das Publikum, die sammelt, bewahrt, forscht, kommuniziert und präsentiert, zu Zwecken des Studiums, der Bildung und des Vergnügens, der materiellen Grundlagen der Menschen und ihrer Umwelt.«¹

Ein Museum ist demnach eine »Non-profit-Institution«, die auf Dauer ausgerichtet ist, also eine nichtkommerzielle, nachhaltige Einrichtung. Ihre Aufgaben sind das Bewahren, Forschen, Kommunizieren und Präsentieren. Desgleichen soll ein Museum eine Bildungs- und Freizeiteinrichtung sein. Aber schon 2005 erfüllte diese Definition im Rahmen eines inter-

nationalen Symposiums, das vom 30. Juni bis 2. Juli 2005 in Calgary stattfand, in der sogenannten »Declaration of Calgary« eine Erweiterung, in dem das Museum als eine »Einrichtung zum Wohle der Gesellschaft« charakterisiert wurde, die dazu diene, »die Welt zu entdecken und zu verstehen«.² Ein Museum soll demnach auch die Grundlagen und den Schlüssel zum Verständnis zur Kultur der Menschen und ihrem ideellen und kulturellen Erbe darstellen. Damit wird ein hoher Anspruch erhoben, der aber die besondere und wichtige Stellung von Museen in einer Zivilgesellschaft untermauert.

Der Begriff »Museum« ist jedoch in der Bundesrepublik Deutschland und auch in vielen anderen Ländern nicht geschützt. Die Kriterien des ICOM werden aber als Richtlinie anerkannt und schließen Einrichtungen aus, die zum Beispiel über keine feste Sammlung verfügen (Beispiel: Hypo-Kunsthalle), die kommerziell ausgerichtet sind (Beispiel: Deutsches Guggenheim Museum, 1997–2012) oder sogenannte »Science-Center«, die ab den 1980er Jahren entstanden sind und weder über eine Sammlung verfügen noch nichtkommerzielle Interessen verfolgen (Beispiel: Universum Bremen).³

Gehen wir von diesen Kriterien aus, so können wir im Landkreis Dachau mit der Gedenkstätte 15 Einrichtungen benennen, die den Kriterien des ICOM entsprechen. Diese 15 Museen sind Bestandteil der reichen bayerischen Museumslandschaft mit 1360 kunst- und kulturhistorischen Museen, davon 1250

nichtstaatliche Museen, die von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen betreut werden.⁴

Der Freistaat Bayern legt großen Wert auf die Pflege seiner Vergangenheit. Kultur- und Denkmalpflege sind in Bayern gesetzlich verankert und im Denkmalschutzgesetz in Art. 12 Absatz 2 Nr. 7 als staatliche Aufgabe festgelegt. Bayern verpflichtet sich weiterhin laut Art. 3 der Bayerischen Verfassung als Kulturstaat seine kulturelle Überlieferung zu schützen, die auch in den Museen gepflegt wird.⁵

Von der Antike in die Neuzeit

Seit wann gibt es Museen oder museale Sammlungen? Die Wurzeln liegen bereits in der griechischen Antike, in der Tempelschätze ausgewählt, aufgestellt und präsentiert wurden. Wohlhabende Römer stellten sich Plastiken in ihre Villen, um ihren Wohlstand zu dokumentieren. Das erste eigentliche Museum wird um 290 v. Chr. durch den ägyptisch-hellenistischen Herrscher Ptolomäus I. Soter in Alexandria gegründet. Diesem wurde die berühmte Bibliothek von Alexandria angegliedert. »Mouseion«, griechisch für »Musentempel«, ist zu dieser Zeit nicht nur ein Aufbewahrungsort für eine Sammlung, sondern auch ein Ort, an dem Gelehrte studieren und sich austauschen konnten.⁶ Im Mittelalter finden wir Sammlungen in den kirchlichen Schatz- und Reliquienkammern, in der Renaissance in den Kunst- und Wunderkammern der Fürsten. Dafür wurde aber nicht der Begriff des »Museums« benutzt. Vielmehr wurden diese Sammlungen als »Kunstkammer, Kammergalerie, Studiolo, Gallerie, Cabinet, Münzkabinett« bezeichnet.⁷

Für die weitere Entwicklung stellt die Französische Revolution seit 1789 ein wichtiges Ereignis dar. Museen, die bisher vor allem den Herrscherhäusern und der Kirche vorbehalten waren, öffneten sich jetzt für die Bürger: So 1793 der Louvre, der zum Prototyp für die nachfolgenden Museumsgründungen wurde. Zu sehen waren hier Kunstgegenstände und kirchliche Kunst, die in einem völlig neuen Kontext präsentiert wurden, also ihrem ursprünglichen Bestimmungsort und -zweck entzogen waren.⁸

Die Entstehung der ersten Heimatmuseen

Als Folge der napoleonischen Befreiungskriege und eines erstarkten Bürgertums, das zum Träger des deutschen Nationalismus wurde, richtete dieses seinen Augenmerk auf die Vergangenheit. So kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Geschichtsvereinen, Altertumsvereinen und literarischen Zirkeln, in Bayern nicht zuletzt angeregt von König Ludwig I. (1825–1848) und seinem Sohn Max II. Joseph (1848–1864). Auch kulturgeschichtliche Sammlungen mit Bezug zur engeren Heimat oder Region entstanden. Damit schlägt, wie Hildegard Vieregg ausführt, die Geburtsstunde der Heimatmuseen, die häufig von Privatleuten, Laienforschern und Pädagogen initiiert, aber nicht gezielt angelegt wurden, sondern eher dem Zufallsprinzip geschuldet waren.⁹

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde dann vielerorts aber auch systematisch gesammelt, auch als Reaktion auf gesellschaftliche und politische Veränderungen. In der Folge entstand eine Vielzahl an Museumsgründungen verschiedenster Ausrichtungen: Kunstgewerbemuseen, Industriemuseen, Völkerkundemuseen, Kunstmuseen, Nationalmuseen.¹⁰ Zum Komplex der Nationalmuseen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten, gehörten auch das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg (1852) und das Bayerische Nationalmuseum in München (1855), angeregt von König Max II. Joseph. Um 1900 richtete sich aufgrund der fortschreitenden Indus-

trialisierung der Fokus in der Gesellschaft verstärkt auf die Heimat und deren Bewahrung. Es war die Zeit der Gründung von Heimatvereinen wie dem 1902 in München gegründeten »Verein für Volkskunst und Volkskunde e.V.«, der sich von Anfang an auch bau- und denkmalpflegerischen Aufgaben widmete und heute diese Ziele als »Landesverein für Heimatpflege« verfolgt.¹¹

1907 wurde die unter Ludwig I. begründete Denkmalpflege in Bayern durch Georg Hager neu institutionalisiert. Lokal- und Provinzmuseen gehörten zu diesem Zeitpunkt bezeichnenderweise zum Aufgabengebiet des Denkmalamtes.¹² Eine Vielzahl neuer Museen schoss zu Beginn des 20. Jahrhunderts »wie Pilze aus dem Boden«, wie Generalkonservator Georg Hager konstatierte.¹³ Zu diesen neuen Museen gehörten auch die beiden Dachauer Einrichtungen, die Gemäldegalerie und das Bezirksmuseum.

Museen in Dachau seit 1905/1908

In Dachau wurde erstmalig im Rahmen des Volksfestes 1901 und auf der parallel stattfindenden Gewerbeschau heimisches Kunsthandwerk gezeigt. Begleitend dazu organisierten ortsansässige Künstler wie Hermann Stockmann und Hans von Hayek eine sogenannte »Alterthumsausstellung«. Das Dachauer Volksblatt schrieb dazu am 26. August 1901: »Eine besondere Anziehung übt in der Ausstellung die Abtheilung aus, in der »Alt-Dachau« vertreten ist. Durch die leihweise Überlassung von Hauseinrichtungsgegenständen aus älterer Zeit war es ermöglicht, einige Stuben in echtem Dachauer Style einzurichten und so dem Besucher der Ausstellung einen Begriff eben von der Gemüthlichkeit und Wohnlichkeit, mit denen sich der Dachauer früherer Zeit zu umgeben wusste (...). Man kann diesen Theil der Ausstellung nicht verlassen ohne ein Bedauern zu empfinden, dass auch die Reste aus Alt-Dachauer Zeit immer mehr verschwinden (...).«¹⁴

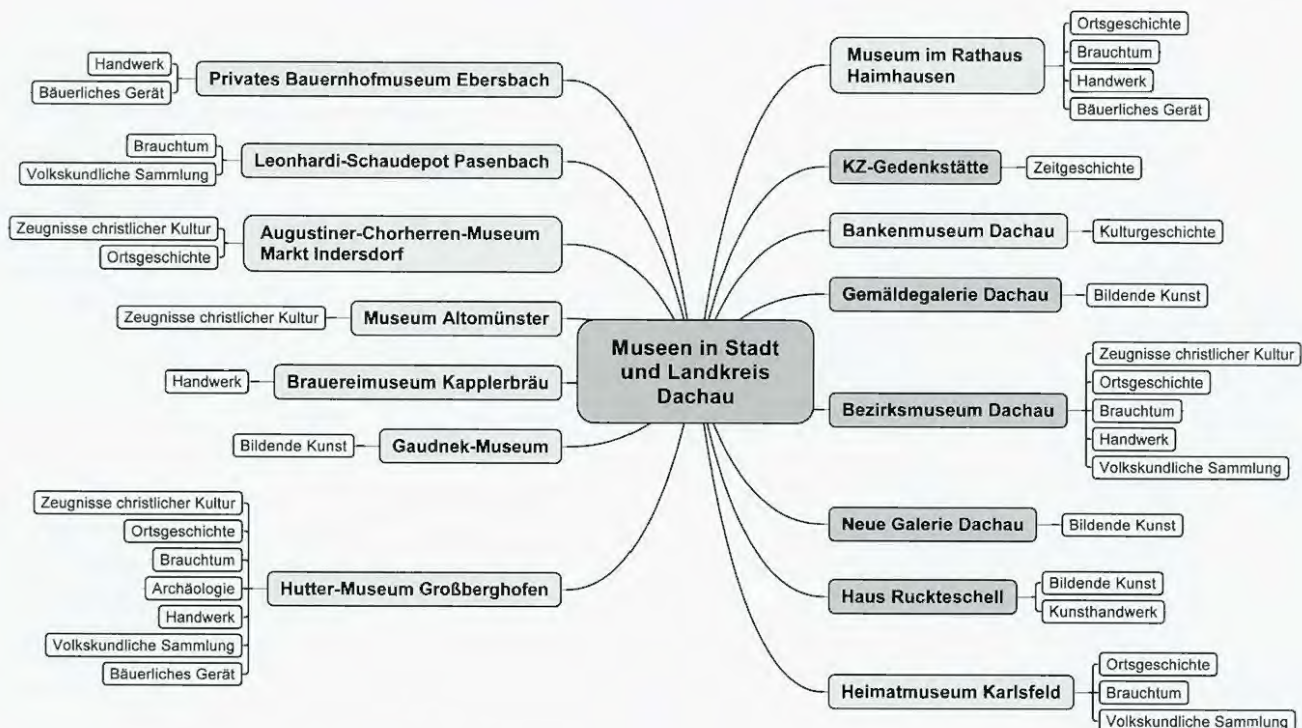
Der Erfolg der Ausstellung führte dann zum Wunsch, diese dauerhaft in einem Museum zu installieren. Die Gründung des Museumsvereins im Jahre 1903 machte auf dieses Ziel hin einen entscheidenden Schritt, denn in den Gründungsstatuten wurde als eines der Ziele formuliert: 1. Gründung eines Museums für volkskundliche Kunst des Dachauer Kreises und 2. Gründung einer Gemäldegalerie.¹⁵ Das Dachauer Schloss erschien als möglicher Museumsort. Dort konnten 1905 das »Bezirksmuseum« und 1908 die »Gemäldegalerie« eröffnet werden. Damit dürfen diese beiden Museen als die ersten im Dachauer Landkreis gelten.

Hermann Stockmann

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Hermann Stockmann, ganz Kind seiner Zeit, sich im zuvor genannten »Verein für Volkskunst und Volkskunde« einbrachte und die Sammlung des 1902 gegründeten Vereins betreute und erweiterte. Stockmann hoffte wohl, wie Ursula Nauderer schreibt und belegt, dass die Dachauer Bestände ergänzt durch die Sammlungen des Münchner Vereins zu einem gesamtbayrischen Volkskundemuseum in Dachau zusammengeführt hätten werden können. Die umfangreiche Sammlung des »Bayerischen Volkskunstvereins« ging aber 1928 an das »Bayerische Nationalmuseum« und in Teilen vermutlich an das »Germanische Nationalmuseum« in Nürnberg.¹⁶

Zweckverband Dachauer Galerien und Museen

Mit der Neuordnung der Bestände durch den »Museumsverein Dachau« ab den 1970er Jahren erhielt die Gemäldegalerie 1985 im Sparkassengebäude in der Dachauer Altstadt ihren



festen Platz. Das Bezirksmuseum ist seit 1987 im ehemaligen Finanzamt untergebracht.

Seit 1981 werden mit der Gründung des »Zweckverbandes Dachauer Galerien und Museen« die Dachauer Museen von hauptamtlichen wissenschaftlichen Kräften geführt. Der Vorsitz im Verband wechselt im dreijährigen Turnus zwischen Stadt und Landkreis. Durch das Hinzukommen der »Neuen Galerie Dachau« im Jahr 1992 sind es nunmehr drei Dachauer Museen, die zusammen mit der Gedenkstätte die einzigen musealen Einrichtungen sind, die hauptsächlich mit wissenschaftlichen Mitarbeitern geführt und mit staatlichen (Gedenkstätte) beziehungsweise kommunalen Geldern (Zweckverband) unterhalten werden. Auch für das Künstlerhaus »Ruckteschell-Villa« mit seinen musealen Räumen ist die Stadt Dachau verantwortlich.

Museen im Landkreis

Die meisten Museen leben jedoch durch und von privaten Initiativen. Rührige Museumsvereine sind verantwortlich für die Gründungen der Heimatmuseen in Haimhausen (1986), in Großberghofen (1989), Altomünster (1997) und Karlsfeld (2003). Im Entstehen sind die beiden Einrichtungen in Markt Indersdorf und in Pasenbach, die voraussichtlich im Laufe des Jahres 2014 eröffnet werden.

Eine weitere Gruppe umfasst Einrichtungen, die der Kategorie »Spezialmuseen« zugerechnet werden können. Dazu gehört das private Bauernhofmuseum von Dr. Alois Kammermeier in Ebersbach mit einer Sammlung an bäuerlichem Gerät und Alltagswerkzeug, das Bankenmuseum der Volksbank in Dachau, das Brauereimuseum in Altomünster und das dort ebenfalls beheimatete Künstlermuseum Gaudnek.

Zu den klassischen Heimatmuseen zählen die Museen in Haimhausen, Dachau, Karlsfeld und Großberghofen. Altomünster und Markt Indersdorf gehen dagegen mit ihrem Schwerpunkt auf der den jeweiligen Ort prägenden kirchlichen Klosterkultur (Augustinerchorherren und Birgittenorden) über das klassische Heimatmuseum hinaus. Trotzdem sind sie jedoch Museen in Orten, die durch die im Museum dargestellte Geschichte geprägt wurden.

Was ist ein Heimatmuseum?

Aber was ist denn nun ein »Heimatmuseum«? Dieser Frage stellte sich Hans Roth 1981 im Sonderheft 1 der vom Landesverein für Heimatpflege herausgegebenen Zeitschrift »Schönere Heimat«. Viele, schreibt Roth, verständen darunter »lediglich eine Anhäufung von Altväterhausrat, eine verstaubte Nostalgiesammlung, die Aufbereitung von Gegenständen einer ›heilen Welt‹, die es seinerzeit wie heute nicht gab und gibt.«¹⁷ Durchgehendes Schema sei »eine chronologische Aneinanderreihung, beginnend mit der Geologie und prähistorischen Funden. Ein Schwerpunkt fällt dabei dem Mobiliar und Hausrat unterschiedlicher Zeiten zu, wobei die Bauernstube meist ebenso wenig fehlt wie das Biedermeierzimmer. (...) Dazu kommen noch Zunftaltertümer und sakrale Gegenstände. (...) Die Präsentation und die Auswahl des gezeigten Museumsgutes wiederholt sich immer wieder. Die Gegenstände werden in der Regel aus ihrem funktionalen Bezug herausgelöst und als Einzelstücke gezeigt.«¹⁸ Er forderte daher, dass eine entsprechende Hintergrundinformation nötig sei, um die Gegenstände in ihrem Zusammenhang zu verstehen, der Bezug zum Ort und seiner Umgebung müsse hergestellt werden.

Diese Art der Referenz der Sammlung zu ihrem Ort ist auch heute noch gültig. Heute sprechen wir von einem entsprechenden Ausstellungskonzept, das museumspädagogisch ansprechend für den Besucher gestaltet sein soll. Forderte Hans Roth schon vor 32 Jahren eine »sorgfältige Aufbereitung der Bestände und eine sinnvolle Beschränkung auf das Wesentliche«,¹⁹ so ging er noch vom altertümlich geprägten Typus des Heimatmuseums aus, der durch den Sammlerstolz der Gründer geprägt war. Hans Roth folgerte richtig: »weniger Gegenstände vermitteln stärkere Eindrücke.« Heute hat sich allgemein durchgesetzt, dass »weniger mehr ist.«²⁰ Für die heutigen Museen gilt zum Großteil, dass die kleinteiligen, umfangreichen Sammlungen den Schwerpunktpräsentationen mit exemplarischen Ausstellungsstücken gewichen sind. Wie schrieb Hans Roth doch so zutreffend: »Eine Ansammlung von Spinnrädern und alten Bügeleisen ergibt noch lange kein Heimatmuseum.«²¹

Aber wie soll und kann die Zukunft des Heimatmuseums aussehen? Wie kann es sich der Öffentlichkeit präsentieren und was sind seine Aufgaben?

Ein Heimatmuseum ist zuallererst für die Bürger des Ortes und der Umgebung gedacht. Es muss klar sein, dass ein Unterschied zu den großen zentralen Sammlungen besteht, die keine eigentliche Konkurrenz für die Heimatmuseen sind.²² Das Heimatmuseum ist ein Aushängeschild für die Kultur des Ortes und Botschafter für dessen kulturelle Tradition. Im Idealfall ist es ein lebendiger Treffpunkt für alle Gesellschaftsgruppen zum Staunen, Lernen, Begegnen und Kreativwerden. Es kann im Einzelfall auch über den Ort hinaus Beachtung finden. Dazu braucht es aber eine engagierte Öffentlichkeitsarbeit und ein überregional ausstrahlendes Ausstellungskonzept sowie ein entsprechendes Ausstellungsprogramm. Die Erfahrung zeigt, dass Sonderausstellungen verstärkt Besucher in die Museen bringen, während die Dauerausstellung langfristig nicht ausreicht, um einen kontinuierlichen Besucherstrom zu gewährleisten. Die Attraktivität ständiger Einrichtungen kann aber durch eine kreative Bespielung gesteigert werden. Darunter versteht man sowohl außergewöhnliche Präsentationsformen, interaktive Angebote als auch multimediale Medien.

Dabei müssen immer die Mindeststandards für Museen eingehalten werden, wie die Sicherheit und Konservierung des Sammlungsgutes. Zur Sicherheit gehört nicht nur der Schutz gegen Diebstahl, gegen Beschädigung im Ausstellungsbetrieb und bei der Vorbereitung, wie dem Transport, Aufbau, der Einrichtung in der Ausstellung und im Depot. Sicherheit bezieht sich auch auf die sogenannten Umwelteinflüsse wie Raumklima, Schadstoffe, Licht. So dürfen zum Beispiel handschriftliche Dokumente nur einer bestimmten Luxzahl ausgesetzt werden, um sie nicht zum Verblassen zu bringen, und Textilien sollten möglichst staubfrei präsentiert werden.

Schaudepots

Alle Landkreismuseen verfügen über eine Sammlung, die nur zum Teil in Schauräumen gezeigt werden kann. Lagerräume, »Depots«, sind das Resultat einer gewachsenen Sammlung, die in der Regel auch immer noch Zuwachs erhält. Es gibt Schätzungen, nach denen $\frac{6}{7}$ »unsichtbar« in Depots verwahrt wird.²³ Wie können diese $\frac{6}{7}$ optimal aufbewahrt werden?

Am besten in einem geeigneten Raum, besser einigen Räumen, die in unmittelbarer Nähe zum Schauraum liegen und die bei Anfragen und Sonderausstellungen einen schnellen Zugriff ermöglichen. Diese Räume sollten diebstahlsicher, klimatisiert, auf die Objekte abgestimmte Aufbewahrungen wie Schränke (Grafikschränke, Rollregale) aufweisen, sowie Platz für große und kleine Objekte bieten. Voraussetzung für ein gut organisiertes Depot ist eine Inventarisierung der Gegenstände, die ein schnelles Auffinden und Bearbeiten erlaubt, außerdem versicherungstechnisch verlässliche Zahlen liefert und Forschern als Grundlage dienen kann.

In Belgien hat sich die Idee von Zentraldepots durchgesetzt, die von staatlicher Hand errichtet und finanziert wie eine Art von Schatzhaus das kulturelle Erbe verwalten. Liegt die Zukunft in der Errichtung von regionalen Zentraldepots? Sollen Kommunen, Landkreise oder Bezirke diese unterhalten? Darüber wurde anlässlich einer Tagung zur Zukunft der ländlichen Museen im Frühjahr 2013 diskutiert ohne zu einer Lösung zu kommen.²⁴ Gerade weil dieses Modell große Investitionen benötigt und auch im Verhältnis zu den Sammlungen gesehen werden muss, hat es in diesem Maße in Deutschland bisher keine Nachahmer gefunden.

Einen neuen Weg beschreitet das sogenannte Schaudepot in Pasenbach. Unter der Federführung des Heimatforschers Dipl.-Ing. (FH) Helmut Größ hat die Gemeinde Vierkirchen in einer landwirtschaftlichen Lagerhalle die Motivwagen, die jedes Jahr beim traditionellen Leonhardiritt zum Einsatz kommen, »deponiert«. An den Wänden und in einigen Vitrinen werden die Geschichte des Ereignisses und Erläuterungen zu den Wagen gegeben, Brauchtum- und Kulturgeschichte des Ortes mit der Funktion eines Depots zusammengebracht. Wie der Name »Schaudepot« schon sagt, kann das Depot auch besichtigt werden. Diese Form der Präsentation und Depotverwaltung ist ein Weg, den das »Münchner Stadtmuseum« mit seinem kürzlich eröffneten Schaudepot in Freimann beschreitet und auch das Dresdner »Albertinum« zeigt einige Objekte im sogenannten »Gläsernen Depot«.

Museen als Lern- und Erlebnisorte

Heimatmuseen sollten von Anfang an Volksmuseen sein, wie Hans Eduard von Berlepsch-Valendäs (1849–1921) bereits 1904 bekräftigte: »... für breite Schichten des Volkes zu einer Quelle der Belehrung, der Fortbildung, vor allem zu einer Quelle des Verständnisses für heimatliches (...) für heimatliche Natur, für die Kenntnis der eigenen Geschichte (...)«.²⁵ Auch Zeitgenossen wie der Hamburger Museumsdirektor Alfred Lichtwark (1852–1914) und sein Münchner Kollege Theodor Vollbehr (1862–1931) betonten den didaktischen Aspekt von Heimatmuseen. Diese Ansätze, die in der Zeit des Jugendstils im Sinne einer »Kunst für alle« postuliert wurden, rückten jedoch für lange Zeit in den Hintergrund. So konstatierte Fritz Helmuth Ehmcke (1878–1965) im Jahr 1947: »... zu lange galt das Heimatmuseum als eine Art Weihhalle mit einer in Vitrinen zur Schau gestellten Kunst, an der man das Volk an Feiertagen vorbeifilieren läßt wie an einer prunkvoll aufgebahrten einbalsamierten Leiche.«²⁶

Ab den 1970er Jahren fand ein Paradigmenwechsel statt: Man spricht seitdem von einem Lernort und propagiert den Zugang zur Kultur für alle. Zunehmend fand dies seinen Niederschlag in den Leitbildern und Aufgabenfeldern der Museen. Zuletzt hat der »Deutsche Museumsbund« 2006 in Leipzig und 2007 in Frankfurt am Main den »Bildungsauftrag als zukunftsweisende Aufgabe der Museen« bezeichnet. Dabei geht es nicht um kurzfristige, punktuell das Publikum mobilisierende Events oder den alleinigen Blick auf steigende Besuchszahlen, sondern um qualitative, nachhaltige Erlebnisse, um abwechslungsreiche und individuelle Aneignungsprozesse.²⁷

Museumpädagogik

Grundlagen und Qualitätskriterien einer guten Vermittlungsarbeit haben namhafte Wissenschaftler und Museumpädagogen 2008 in einer Broschüre des »Deutschen Museumsbundes und Bundesverbandes Museumpädagogik e.V.« zusammengefasst. Museumpädagogik wird dort folgendermaßen definiert: »Vermittlungsarbeit im Museum gestaltet den Dialog zwischen den Besuchern und den Objekten und Inhalten in Museen und Ausstellungen. Sie veranschaulicht Inhalte, wirft Fragen auf, provoziert, stimuliert und eröffnet neue Horizonte. Sie richtet sich an alle Besucher/innen und versetzt sie in die Lage, in vielfältiger Weise vom Museum und seinen Inhalten zu profitieren, das Museum als Wissensspeicher und Erlebnisort selbständig zu nutzen und zu reflektieren. Vermittlungsarbeit ist integraler Bestandteil der Institution Museum und realisiert maßgeblich und nachhaltig ihren Bildungsauftrag.«²⁸ Um eine qualitativ hochwertige und nachhaltige Museumpädagogik anbieten zu können, ist es wichtig, sich vorab

Gedanken über die möglichen *Zielgruppen* zu machen, um dann ein entsprechendes Programm entsprechend dem Alter, der Herkunft und der Motivation der Besucher gestalten zu können. Entscheidend sind die Inhalte der Vermittlung, die sich an der *Sammlung* orientieren, den Objekten angemessen sein und einen Gegenwartsbezug herstellen sollen. Zum Inhalt gesellen sich die *Methoden* der Vermittlung: Führungen, Gespräche, Diskussionen, Expertengespräche. Aktive Angebote wie Workshops oder spielerisch/assoziative Methoden können ebenfalls zum Einsatz kommen. Dazu bedarf es gewisser Rahmenbedingungen wie Arbeitsräume, Begleitmaterialien und Medien. Dreh- und Angelpunkt ist aber ein qualifiziertes Personal, das die Vermittlungsarbeit übernimmt. Dass Museumsführer begeisterungsfähig und engagiert sein sollen, versteht sich von selbst. Sammlungsbezogene Kenntnisse sind desgleichen die Grundvoraussetzung für diese Tätigkeit. Nur wer kommunikativ ist, wird sich als Museumsführer zur Verfügung stellen.

Das Berufsbild und die Ausbildung »Museumpädagogik« ist aber, ähnlich wie das der Restauratoren, noch nicht allgemein verbindlich geregelt. Viele Quereinsteiger wie Kulturwissenschaftler, Lehrer oder auch Künstler finden sich unter Museumpädagogen. Die Anforderungen an die Kulturvermittler wurden in den letzten Jahren genauer definiert und auch im Zuge der Museumsentwicklungen professionalisiert. Heute fordern der »Deutsche Museumsbund« und die Museumpädagogik-Verbände als Voraussetzung für die Tätigkeit neben den oben genannten Kompetenzen, wie Fachkenntnis und Kommunikationsfähigkeit, zusätzlich einen akademischen Abschluss, museologische Kenntnisse, Kenntnisse in Fachdidaktik, Medien- und Führungskompetenz, Teamfähigkeit und die Bereitschaft zur permanenten Fort- und Weiterbildung.

Gegenwart und Zukunft unserer Museen

Wenn ein Landkreismuseum weiter lebendig bestehen will, muss es die grundlegenden Aufgaben eines Museums wie Sammeln, Bewahren und Forschen leisten. Dies gilt gleichermaßen für die »Heimatomuseen« wie auch für die anderen Sammlungen im Landkreis. Dazu bedarf es einer finanziellen Sicherheit, bei der in vielen Fällen die Kommunen den Museen beistehen müssen. Unlängst wurde als Beispiel in diesem Zusammenhang, am 13. Dezember 2013, eine Zweckvereinbarung zwischen dem Museum Altomünster und dem Landkreis Dachau geschlossen, welche den Rahmen für einen geregelten Ausstellungsbetrieb bildet.

Die Museen im Landkreis leben von ihren Organisatoren, Trägern, Vereinsmitgliedern, also von Menschen, die überwiegend im Ehrenamt ein außerordentliches Engagement beweisen. Ohne ihren Einsatz würden und werden die vielen kleinen Museen nicht überleben können. Um Besucher in ihre Häuser zu locken, muss eine Sammlung attraktiv sein und ein einladendes Begleitprogramm bieten, das Bürger, Neubürger und Kulturbegiesterte aus und über den Landkreis hinaus anzieht. Das Museum als Bildungsort muss seiner Aufgabe gerecht werden und Wissen vermitteln und dabei offen für alle Gesellschaftsschichten sein. Eine immerwährende Aufgabe ist dabei eine nachhaltige Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehört auch die Kooperation mit externen Partnern, um Sponsoren zu gewinnen oder Bildungseinrichtungen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.²⁹

Einige jüngere Beispiele aus dem Landkreis Dachau zeigen bereits Ansätze, die in diese Richtung weisen. Die Nutzung von Depoträumen als Schaudepots wie in **Pasembach** ist ein neuer Weg, Präsentation und Depothaltung zu verbinden. Mit

ungewöhnlichen Sonderausstellungen, von 1997 bis 2014 78 an der Zahl, beschritt das Klostermuseum in **Altomünster**³⁰ neue Wege der Öffnung einer traditionellen Sammlung hin zur zeitgenössischen Kunst. Das Huttermuseum³¹ in **Großberghofen** zeigte in einer Kooperation mit der Schule in Erdweg 2012 eine von Schülern selbst gestaltete Krippenausstellung. Das Format »Mit Oma und Opa ins Museum« zusammen mit dem »Amt für Jugend und Familie« und dem »Dachauer Forum« ist ein generationenübergreifendes Projekt der **Dachauer Galerien und Museen**. Auch zwei P-Seminare des Ignaz-Taschner-Gymnasiums kooperierten mit den beiden Dachauer Museen und erstellten für diese Audioguides. Zeitgeschichtliche Aspekte erforscht und vermittelt die sogenannte »Geschichtswerkstatt«³² im Dachauer Landkreis, die auch in verschiedenen Landkreismuseen Station macht. Dass ein Museum mehr sein kann als eine Schausammlung, zeigt das Künstlerhaus Ruckteschell-Villa in Dachau, das zugleich Museum, Kunstatelier und Wohnort für Stipendiaten der Stadt Dachau ist.

Dies sind einige wenige Beispiele, welche verdeutlichen, dass wir uns erst am Anfang eines Prozesses befinden, in dem sich die Institution Museum auch und gerade in unserem Landkreis neuen Aufgaben zu stellen hat. Wenn wir unsere reiche Museumslandschaft erhalten wollen, müssen wir uns Gedanken machen, wie wir die grundlegenden Aufgaben eines Museums erfüllen können und kreative Wege für die Bürgermuseen finden können. Gelungene Beispiele aus anderen Regionen wie der Verbund »Blaues Land« könnten eine Anregung sein, auch im Verbund zu agieren. Dazu gibt es seit Frühsommer 2014 Überlegungen, sich in einem Arbeitskreis gemeinsam den Erfordernissen der Zukunft zu stellen. Es ist schon so, wie der Bezirksheimatpfleger von Franken, Günther Dippold, 2013 auf einer Tagung zur Zukunft der Museen sagte: »Wir brauchen nicht mehr, sondern bessere Museen und man sollte dabei nicht auf kurzlebige Technik setzen, sondern auf den Menschen.«³³

Anmerkungen:

¹ ICOM Statutes, article 2, § 2, zitiert bei: Hildegard Katharina Vieregg: Museums-wissenschaften. Eine Einführung. Paderborn 2006, S. 16, siehe dazu auch: <http://icom.museum/the-vision/> (13. 6. 2014).

² Zitiert bei Vieregg, S. 19.

³ Nach Vieregg, S. 22f.

⁴ Einen Überblick vermittelt: *Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern* (Hrsg.): *Museen in Bayern. Das Bayerische Museumshandbuch*. München 2010. Zu finden sind drei Museen in Altomünster (Braueriemuseum, Museum Altomünster, Museum Gaudnek), drei Museen in Dachau und die Museen in Erdweg/Großberghofen, Haimhausen und Karlsfeld.

⁵ Siehe dazu <http://www.museen-in-bayern.de/die-landesstelle/die-landesstelle/auftrag.html> und <http://www.museen-in-bayern.de/die-landesstelle/die-landesstelle.html> (13. 6. 2014).

⁶ Vieregg, S. 65.

⁷ Zitat nach Vieregg, S. 15.

⁸ Dazu Vieregg, S. 77.

⁹ Dazu Vieregg, S. 95.

¹⁰ Neue Museumsgründungen bei Vieregg, S. 81f. Hildegard Vieregg widmet sich in einem ausführlichen Kapitel speziell auch den Münchner Museumsgründungen des 19. Jahrhunderts, denen sie eine große innovative Leistung zuspricht, Vieregg, S. 82–95.

¹¹ Dazu: <http://www.heimat-bayern.de/index.php/zeige/index/id/16> (8. 5. 2014).

¹² Dazu: <http://www.blfd.bayern.de/landesamt/geschichte/index.php> (8. 5. 2014).

¹³ Zitiert während des Vortrags von Prof. Dr. Günter Dippold, Bezirksheimatpfleger von Oberfranken: Wer schafft Museen? Betrachtungen und Entstehung und Zukunft unserer Museumslandschaft, gehalten am 10. April 2013 in Hofheim im Rahmen der Frühjahrsakademie der Bayerischen Museumsakademie, Museen – Impulsgeber im ländlichen Raum.

¹⁴ Dachauer Volksblatt, 26. August 1901, zitiert in: Ursula K. Nauderer: Bürgerkultur und Künstlerleben im Markt Dachau. In: *Künstlerkolonie Dachau, Zweckverband Dachauer Galerien und Museen*. Fischerhude 2013, S. 53.

¹⁵ Auch denkmalpflegerische Ziele wie der Schutz der landschaftlichen Schönheiten und der Erhalt schützenswerter Bauwerke wurden formuliert.

¹⁶ Nauderer, S. 55.

¹⁷ Hans Roth: Was ist ein Heimatmuseum? In: Sonderheft 1. Schöner Heimat. München 1981, S. 1.

¹⁸ Roth, S. 2.

¹⁹ Roth, S. 2.

²⁰ Roth, S. 2.

²¹ Roth, S. 2.

²² So spricht auch Hans Roth bei den großen Museen von »Rüstkammern der Kunst- und Kulturhistoriker«. Roth, a. a. O.

²³ Hinweis von Dr. Erich Schneider, Leiter der Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt, in seinem Vortrag: »Keine Stiftungen fürs Depot!« – Wohin mit Sammlungen und Künstlernachlässen, gehalten am 10. 4. 2013 anlässlich der Tagung in Hofheim, siehe Anm. 13.

²⁴ Prof. Leon Smets, Faronet, Brüssel, in seinem Vortrag, Museumspolitik in Belgien. Gesetzgebung, Wunsch und Wirklichkeit, gehalten am 10. 4. 2013 auf der Tagung in Hofheim, siehe Anm. 13.

²⁵ Zitiert bei Vieregg, S. 95, Anm. 152.

²⁶ F. H. Ehmcke: Kulturpolitik. Frankfurt 1947, zitiert bei Roth (wie Anm. 17), S. 3.

²⁷ Deutscher Museumsbund und Bundesverband Museumspädagogik e. V.: Qualitätskriterien für Museen. Bildungsarbeit und Vermittlungsarbeit. Berlin 2008, S. 6.

²⁸ A. a. O., S. 8.

²⁹ Dazu auch Astrid Pellengahr: »... zu Freude, Spaß und Genuss«. Das wiedereröffnete Stadtmuseum Kaufbeuren als Ort des Schauen und Staunens, des Lernens und Vergnügens, der Begegnung und Inspiration. In: museum 45. München 2012, S. 7–11.

³⁰ Zu diesem Museum vgl. Bärbel Schäfer: Das Museum Altomünster. In: Amperland 36 (2000), S. 310–317.

³¹ Vgl. dazu Klaus-R. Witschel: Simon Hutter (1867–1952). In: Amperland 38 (2002), S. 28–31.

³² Annegret Braun: Auf Spurensuche: Die Geschichtswerkstatt im Landkreis Dachau. In: Amperland 49 (2013), S. 62–63.

³³ Dippold (wie Anm. 13).

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Birgitta Unger-Richter, Mühlbachstraße 6, 85253 Kleinberghofen

Von München nach Dachau und zurück

Gescheiterte Bemühungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften um eine Vermessung und kartografische Darstellung Bayerns (Schluss)

Von Konrad Grein

Osterwalds neue Initiative 1763/1764

Nach diesem Fehlschlag der Messungen durch Cassini nahm im nächsten Jahr die Akademie der Wissenschaften dieses Thema der Landesvermessung nochmals auf.¹³ Forciert wurden diese Bemühungen durch Peter von Osterwald, den seit 1762 amtierenden Direktor der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften.

Osterwald wurde am 25. Dezember 1718 in der damaligen

nassauischen Residenzstadt Weilburg geboren. Nach dem Studium des bürgerlichen Rechts, der Mathematik sowie der Geschichte gelangte er nach verschiedenen Tätigkeiten bei den Hochstiften Regensburg und Freising 1760 in kurbayerische Dienste. Hier avancierte er bald zum Direktor des geistlichen Rates. Er galt als einer der führenden Aufklärer Bayerns und gestaltete entscheidend die bayerische Staatskirchenpolitik. Seit der Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war Osterwald deren Mitglied und von 1762 bis 1768 und später wieder von 1774 bis 1778 Direktor deren philosophischen Klasse.

In der Vorrede des ersten Bandes der Abhandlungen der kurfürstlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde nochmals bekräftigt, dass »[...] die Verbesserung der Geographie, sonderlich unsrer Lande, eine der vornehmsten Beschäftigungen der philosophischen Classe [...]« sei.¹⁴ In der Einleitung zum zweiten Band wird besonders die Absicht herausgestellt, eine geografisch präzise Landkarte Bayerns herauszugeben.¹⁵ Osterwald betont mit Blick auf die Akademiesatzung, dass er dem Leser eher praktische Hinweise für die Landesvermessung geben wolle, neuere wissenschaftliche Erkenntnisse könne er nicht darbieten.¹⁶ So legte Osterwald seinen auf geometrischen Grundlagen basierenden Vorschlag vor, zunächst eine Grundlinie auszumessen und dann daran die trigonometrischen Dreiecke anzuschließen. Er bediente sich somit genau der Methode, die auch Cassini de Thury angewandt hatte. Er kritisierte allerdings Cassini de Thury, dass dieser seine Messergebnisse nicht bei der Akademie hinterlegt habe. So seien die aufgewendeten Kosten für dessen Messungen vergeblich gewesen. Außerdem übte er an den methodischen Schwächen des französischen Landmessers Kritik: Dieser habe die Messstrecke nur in einer Richtung, also von München nach Dachau gemessen. Die zur Richtigkeitskontrolle wichtige Rückmessung der Strecke von Dachau nach München habe er unterlassen. Außerdem habe er die Temperaturschwankungen, die nach Osterwalds Auffassung zu Längenänderungen des Messstabes führten, außer Acht gelassen. Osterwald schlug folgendes praktisches Vorgehen vor: Die Grundlinie sollte mindestens 6000 Ruten zu jeweils 10 Schuh betragen, was nach dem heutigen metrischen System 17,51 Kilometer wären und innerhalb der Sichtachse zweier Kirchtürme liegen.¹⁷ Diese Grundlinie sollte als Ausgangsbasis



Peter von Osterwald, Gemälde von Georg von Desmarées, Bayer. Akademie der Wissenschaften München
Foto: Akademie